Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

Heft: 41

Artikel: Menschliches: allzumenschliches aus dem Leben bernischer

Geistlicher (1528-1798) [Schluss]

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648529

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

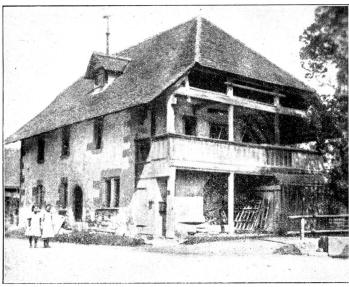
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kornspeicher bei St. Niklaus.

wertvolle Bersuche gemacht werden. Im nahen St. Riklaus ist eine Gottesgnad-Anstalt für Unheilbare, da ist auch das Kinderheim Friedau. Sehr sauber präsentiert sich das Dorf Koppigen mit seinem Käsbissenturm neben der Kirche.

Dankbar ist die Fortsetzung der Wanderung nach Uten= storf, diesem Mittelpunkt der bernischen Kornkammer, vor= bei an dem schönen Schloß Landshut nach Bätterkinden und hinauf gegen Buren zum Hof und Fraubrunnen. Auf dem Tafelenfeld bei Fraubrunnen stehen unter einer schönen Linde die zwei Gedenksteine. Einer erinnert an den gelungenen Ueberfall der Gugler durch die Berner im Kloster Fraubrunnen im Jahre 1375 und der andere an den unglücklichen Ausgang des Gefechtes bei Fraubrunnen am 5. März 1798 gegen die Franzosen unter General Schauenburg. Westlich der Denksteine ist das schöne Feld von Buren gum Sof, das von der Bern=Solothurn=Bahn durchschnitten wird. Vor einigen Jahren wurde hier eine großangelegte Güter= zusammenlegung durchgeführt. 700 Jucharten bildeten wei= land 700 verschiedene Parzellen. Seute sind es noch 110. Die bernische Kornkammer ist überhaupt das Gebiet der ersten fortschrittlichen Güterzusammenlegungen zur Befämp= fung der argen Bodenzerstückelung. Auf dem Röhlfeld bei Ersigen, dem Altwydenfeld zwischen Kirchberg und Ugenstorf, bei Niederösch, Rüdtligen wurden solche Güterzusam=

menlegungen zum Teil schon vor Jahrzehnten ausgeführt.
In Fraubrunnen besuchen wir selbstverständlich nicht nur das ehemalige Frauenkloster, in dem heute die Bezirksbehörden untergebracht sind, sondern auch den Gasthof zum "Brunnen", wo man sich das Napoleonzimmer anschaut. Auf seiner Reise zum Nastatterkongreß im Jahre 1797 ruhte sich hier Napoleon I. einige Zeit aus. Möbel und Tapeten wurden so gelassen, wie sie zur Zeit des Aussenhalb Monate vor dem Uebergange Berns, reiste Napoleon von Bern her abends gegen Solothurn. In Jegenstorf wurde er deschimpst und ihm "Schelm, donnerwetters Schelm" nachzeruschen. Das hat den Korsen sehr unagenehm berührt und es wird erzählt, daß er sehr ungehalten und verängstigt in Fraubrunnen ankam. Nur dis nachts zwei Uhr wagte er es, hier zu ruhen. Mitten in der Nacht ließ er eine Esstorte von berittenen Landleuten zusammenrufen, welche seinen Wagen dies zur Solothurner Grenze begleiten mußte.

Noch wäre natürlich viel aus dem Gebiete an der unstern Emme zu erzählen. Wenn es auch abseits der großen Straße des Touristenverkehrs liegt, so vermag es doch den aufmerksamen Wanderer zu fesseln.

F.V.

# Menschliches — Allzumenschliches aus dem Leben bernischer Geistlicher (1528—1798).

Auch der Wein bekam manchem Pfarrherrn nicht

gut. Bekanntlich war das Rebareal in frühern Sahrhunderten im heutigen Gebiet des Kantons Bern beträcht= lich ausgedehnter als heutzutage, vor allem im Seeland, aber auch um Thun. Die Einfünfte der Pfarrer in dieser Zeit der Naturalwirtschaft und der Selbstversorgung (Selbstproduktion) bestand in mancher Kirchgemeinde u. a. im Weinzehnten. In guten Weinjahren erhielten die Pfarrer ein beträchtliches Quantum Wein als Zehnten (Besoldung). Zum Beispiel im außerordentlich guten Weinjahr 1581 (von welchem Jahr ein Chronist schrieb "der Wyn wol grathen") wurden dem Predikanten Absolomi Kißling in Dießbach bei Büren aus der Gemeinde Dokigen (welche Ortschaft ein großes Rebareal hatte, das jeht längst einging) und welche Ortschaft zur Kirchgemeinde Dießbach gehört, 27 söüne Wein an Zehnten übergeben, was ein ganz respektables Quantum von 4512 Liter bedeutete (1 Saum = 100 Maß). So waren unsere alten Pfarrherren sehr weingesegnet. Es scheint, daß einzelne in der Folge denn auch dem Trunke verfielen. Selbstredend trieben sie mit ihrem Wein Sandel; ja, es bestand die Gefahr, daß der Geistliche richtiger Weinhändler und aus dem Pfarrhaus ein Wirtshaus werde. In diesem Zusammenhange ist folgende Berfügung resp. Berordnung der Regierung gut erflärlich: "Und weil insonderheit ein Prediger seinem Saus wohl vorstehen soll, so befehlen wir allen Predigeren, ihre Häuser so zu regieren, daß sie ihrer Gemeine auch hierinn ein Fürbild geben, und zu einem lebendigen Muster und Exempel der Tugend und Gottseligkeit dienen können. Zu dem Ende sollen sie alles das meiden, was zu einiger Aergernus Anlas geben könte, ihre Pfarrhäuser nicht zu Wein-Säuseren machen, und keinen fremden und erkauften Wein ausschenken; Sollte aber ein Pfarrer von seinem Pension-Wein, oder eigenem Gewächs selbsten ausschenken wollen: So wollen Wir ihnen das zwar, obwohlen Wir es nicht gern sehen, dennoch zulassen; Mit ernstlicher Verwahrnung, darben keine Ueppigkeit zu dulden, und, über die gewohnte Zeit, den Keller nicht offen zu halten; Sondern vielmehr den Wein vertragen zu lassen: Worauf Unsere Amtleute Achtung geben, und, so etwas Ungeziemendes vorgienge, solches seines Orts mit allem Ernst anzeigen sollen."

1571 verfügt die Regierung, sobald Pfarrer W. aus Nidau nach Uffoltern auf seine neue Pfrund kommt, sollen ihm die Wirtshäuser verboten werden. 1542 muß Pfarrer R. wegen Trunksucht an einen andern Ort versett werden. 1578 wird ein Pfarrer wegen unzüchtigen Worten, die er im Wirtshaus ausgestoßen, seines Amtes entseht. Ein anderer, namens Bögeli, hatte sich in Bern beim Affen betrunken (wohl nicht das erstemal), wurde deswegen für 14 Tage ins Loch gelegt und ihm die Wirtshäuser verboten. Sein Lebenswandel war derart, daß dieser Pfarrer seiner Landpfarrerei verlustig ging. Ein Oberländerpfarrer wird 1576 seiner unablässigen Trunkenheit verwiesen. Zahlreich sind dann schon Strafen, die gegen üppiges, liederliches, trunksüchtiges, pflichtvergessenes, ärgerniserregendes und unordentliches Leben einzelner schlechter Pfarrer ausgesprochen werden mußten. Undere mußten wegen unhaushälterischem, vertunlichem und unsolidem Lebenswandel in ihren Amtsfunktionen eingestellt werden. — Doch, um nicht ein unrichtiges Sitten-Bild zu erhalten, muß einmal mehr gefagt werden, daß die Straffälle doch Ausnahmen von ber guten Regel darstellen.

Auch die jest zu beschreibende Rategorie von Strafbeliften ist, wenn auch auffallend häufig registriert, doch eine Ausnahme der Regel, daß die reformierten Geistlichen ein ehrbares und gottseliges Cheleben führten. Bieles ist ein Symptom einer roben Rulturepoche und eines Sitten= zerfalles. Man war früher auch nicht zimperlich. Jene alten Pfarrgestalten, die in Pestzeiten keine Furcht kannten, haben es mit der ehelichen Treue oft nicht sehr genau genommen. Ob sie aber immer eine rechte Lebensgefährtin fanden? Besonders für das 16. Jahrhundert gilt der Sat, daß gute Pfarrfrauen noch selten waren. Ein Oberländerpfarrer hatte eine so bose Frau, daß sie ihn unter drei Malen von der Pfrund vertrieb! Das mußte ein seltsam Schauspiel für die Gemeindegenossen gewesen sein. Wieder im Oberland wurde ein jungerer Pfarrer seines Amtes 1747 entsetzt und landesverwiesen, weil er das von seiner Magd geborene Rind heimlich fortgeschafft hatte. Ein anderer Oberländerpfarrer wurde nach Bern zitiert, ebenso die Weiber, die ihn ansprechen. 1576 wurde Pfarrer M. seines Amtes entsetzt "und mit seiner Dirne gefangen nach Bern geführt" und von Stadt und Land gleichen Jahres verwiesen. Scharf ging die Regierung vor gegen vergessene Geistliche, die sich der Unzucht, des Chebruchs, wie es in den Akten heißt, der Hurerei schuldig gemacht hatten. Es scheint nötig gewesen zu sein. Da gab es ein Gefängnis, das Loch, "das Bfaffenloch" und in schweren Fällen Entsetzung und Landes= verweisung. 1542 muß ein Landvogt des Pfarrers Weib aus dem Pfarrhaus tun; sie hatte einen schlechten Leumund und die Gemeinde nahm Anstoß an ihrem unsittlichen Le= benswandel.

Und endlich verursachte noch eine Rategorie von Geist= lichen den Landesvätern in Bern viel Arbeit und Berdruß: es sind die unfriedfertigen, zanksüchtigen, renitenten, die sich ber Obrigkeit nicht fügen wollten, die im Unfrieden mit den Gemeindeleuten lebten. So wurde einer wegen unleidlichen Berhaltens im Amte eingestellt, ein anderer kam zu "Wasser und Brod" (d. h. paar Tage ins Loch). Bei der Beerdigung eines Pfarrers, der mit dem Rat seines Städtchens in beständigem Streit gelebt hatte, brach die Kirchenglocke; dies wurde dem unerträglichen Manne vom Volke so ausgelegt, als habe der himmel ihn nicht würdig befunden, unter dem Schall der Glode seine Ruhe zu finden. 1588 wurde der störrische und heftige Pfarrer von Burgdorf, der ein unverschämtes Maulwerk geführt haben soll, aus Stadt und Land verwiesen. 1588 wurde ber Pfarrer eines Seeländerstädtchens wegen seines angerichteten Knbs, auch är= gerlichen Lebens wegen, 5 Tage und Nächte zu Wasser, Muß und Brod mit Gefangenschaft bestraft.

Wir sehen, die fürsichtigen, frommen, gnädigen und lieben Serren und Oberen zu Bern führten ein strenges Regiment; gegen Berfehlungen ihrer Untertanen und Amtssleute waren sie fest und unnachgiebig.

## Edisons Extrablätter.

Kurzgeschichte von Max Karl Böttcher.

Edison, das größte Erfindergenie aller Zeiten, war nicht nur ein scharfer Denker und von unermüdlichem Fleiße (denn Genie ohne Fleiß wird meist verkommen), sondern er war auch äußerst geschäftstüchtig. Er verstand, die Konsiunktur auszunüßen, wie kaum ein Zweiter. Schon mit 12 Jahren zeigte er das, als er auf der Eisenbahnlinie Port Huron—Detroit einen fliegenden Zeitungshandel eröffnete.

Aber nicht nur Zeitungen verkaufte er auf der Fahrt, sondern je nach der Jahreszeit Erfrischungen aller Art und Obst, und im Winter heißen Tee oder Grok. Die Zwischenseit in Detroit verbrachte er in der städtischen öffentlichen

Lesehalle und verschlang dort geradezu die für ihn erreichbaren Bücher, besonders solche naturwissenschaftlichen Inhalts.

Damals — man schrieb das Jahr 1859 — führten die Nordstaaten der Union mit den südlichen Ländern Krieg. Sofort hatte der kleine Alva Edison den Gedanken: Die neuesten Meldungen über den Krieg und vom Kriegsschausplat werden doch bestimmt die Reisenden interessischen!

Aber wie diese Melbungen erhalten während der Fahrt? Da setzte sich das ideenreiche Bürschlein ked mit einem Telegraphenbeamten von Detroit in Berbindung und bat ihn, ihm täglich an jeder Station, auf welcher der Zug hielt, ein kleines Telegramm mit den neuesten Kriegsnachrichten zu senden, dafür versprach er ihm reichen Anteil am Gewinn vom Erlös der Extrablätter. Der freundliche Beamte, dem der Unternehmungsgeist des Jungen imponierte, sagte zu und hielt Wort. Auf jeder Station sprang Alva Edison zum Telegraphenamte und nahm die Depesche in Empfang. Aber wie nun ein Geschäft daraus machen? Rief er die neuen Kriegsmeldungen nur aus, verdiente er nichts! Er mußte die Neuigkeiten zu Papier bringen und verkaufen, und schnell mußte das gehen, denn auf der nächsten Station waren ja schon neue Meldungen da.

Die Zugführer, die den Knaben gern leiden mochten, erlaubten ihm, im Gepädwagen eine fleine Druderei auf= zustellen. Bald hatte er eine ausrangierte Kleindruckerpresse aufgetrieben, stellte das Bervielfältigungsmaschinchen im Gepadwagen auf, und nun setzte er mit fieberhafter Gile in ber Zeit zwischen zwei Stationen das jeweilig zulett emp= fangene Telegramm, zog es ab und kaum stand der Zug, sauste das flinke Kerlchen mit einem Schod seiner noch feuchten Extrablätter am Zuge entlang und bot die neuen Kriegsnachrichten mit lauter Stimme an und fand reißenden Absatz seiner Neuigkeiten. Dann rasch zum Telegraphenamt und die neue Depesche in Empfang genommen, wieder im Gepädwagen geseht, gedrudt und beim nächsten Salt wieder feilgeboten. Bis 120 Mark nach unserem Gelde verdiente er auf diese Weise in der Woche und legte damit die erste Grundlage zu seinem späteren Millionenreichtum.

"Findig muß der Mensch sein, dabei fix in Entschlüssen und entschlossen im Handeln!" sagte er oft, und das blieb sein Wahlspruch bis in sein hohes Alter. Das Edisons Museum in Boston birgt noch zwei dieser ersten Edisonschen Extrablätter und zählt sie zu seinen teuersten Raristäten. —

### Am Rande der Puszta.

Mit der Kamera bei den Csikos. Von Steffi Schaffelhofer.

Dort wo das fruchtbare Aderland jenseits der Theiß aufhört, wo nur noch Gras und Unkraut auf dem salzigen Boden hervorsprießt, wo die Grenze zwischen Himmel und Erde in nebelhafter Ferne versinkt — dort beginnt die Puszta, dort beginnt das "Meer des Schweigens", dort erhebt sich ein Bild von eigenartiger Romantik, die allersdings mit der blutigen Räuberromantik früherer Zeiten nichts mehr zu tun hat. Der Geist der Zeit hat sie verwehrt. Wohl hört man noch die kühnen Taten eines Rozsa Sandor und eines Sobri Janos besingen, aber neue Rozsas und Sobris erstehen nicht mehr.

Als ich nach einer mehrstündigen Schnellzugsfahrt, von Debreczin kommend, am Rande der Hortobagner Steppe stand, vor mir — soweit das Auge nur reichte — endlose braun-grün-goldene Weideslächen, über mir den tiefblauen Himmel und ringsum die Stille eines Friedhofs, da war ich gebannt von dem überwältigenden Eindruck dieser einzigartigen Landschaft.